

## Vortrag Tagung „Sammeln und Bewahren. Grundlage des Umgangs mit Objekten“ der wissenschaftlichen Volontäre am 12. Juli 2006 im Landesmuseum Stuttgart

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

der Kunsthistoriker und langjährige Leiter der Berliner Verwaltung Schlösser und Gärten Helmut Börsch-Supan beschreibt in einer 1993 erschienenen Streitschrift anschaulich die Lust der Museumsleute am Sammeln. *„Sammeln“ sagt er, „ist diejenige Tätigkeit im Museum, die mit der größten Lust verbunden ist. Jagdinstinkte werden lebendig, und sie sind legitim. Das Kunstwerk ist die Beute. Eine Erwerbung bestätigt die eigene Tüchtigkeit. Der persönliche Geschmack, der Sinn für Qualität bewährt sich ... Die Gelder, die (für diese Beute) aufgewendet werden, sind öffentliche. Es tut persönlich nicht weh, wenn ein Kunstwerk teuer, vielleicht zu teuer, bezahlt wird ... Und man glaubt schließlich auch, dem Kunstwerk etwas Gutes anzutun, wenn man es teuer bezahlt“.*<sup>1</sup>

Neben dem Jagdinstinkt verspürt Börsch-Supan bei den Direktoren von Kunstmuseen auch eine Lust am Dirigieren: *„Ein Museumsdirektor, der durch die Säle geht, die mit seinen Ankäufen gefüllt sind, hat das Gefühl einer tiefen Befriedigung. Und wenn er dazu die Werke noch so platziert hat, dass ein angenehmer Gesamteindruck des Raumes entsteht und das eine Bild die Aussage des anderen womöglich steigert, mag er sich wie ein Dirigent vorkommen, der eine Symphonie erst wirklich zum Klingen bringt.“*<sup>2</sup> Schließlich beobachtet Börsch-Supan an uns Museumsleuten noch eine dritte Profession, die des Architekten und Innenarchitekten. *„Sammeln heißt wachsen, und wachsen heißt bauen. Bei vielen Museen haben Direktoren es als krönende Leistung ihrer Laufbahn angesehen, durch Neu- oder Anbauten einen Schlusspunkt ihrer Häuser zu setzen.“*<sup>3</sup> Jagdinstinkte, die Lust am Dirigieren und der Drang als Baumeister zu wirken, können sich nach Meinung von Börsch-Supan in der Tätigkeit des Museumsleiters vereinen. Natürlich kommen die des Geschäftsführers, Betriebsleiters, Haushaltspolitikers u.a.m. hinzu, aber die Möglichkeiten gestalterisch tätig zu sein, sich quasi als Künstler zu betätigen, die scheinen ausgesprochen groß. Ich will nicht abstreiten, dass einzelne Kollegen diese Fantasien hegen, aber vermutlich können sie allenfalls die Direktoren der Berliner Museen oder anderer großer Häuser ausleben - in den Niederungen eines kommunalen Museums, wie ich es aus Erfahrung kenne, sind sie völlig unangebracht. Sammeln macht den geringsten Teil meiner Entscheidungen aus, und wenn, dann muss ich öfters „Nein“ als „Ja“ sagen. Ich möchte Ihnen im Folgenden einen Einblick in die Sammlungstätigkeit des Museums Biberach geben – einem kommunalen Museum in einer Stadt mit 30.000 Einwohnern und einem sehr ländlich strukturierten Umland. Anschließend möchte ich dafür plädieren, dass zu unseren klassischen Aufgaben des Sammelns und Bewahrens auch die Tätigkeit des „Aufräumens“ gehören sollte.

---

<sup>1</sup> Helmut Börsch-Supan: Kunstmuseen in der Krise. München: Deutscher Kunstverlag, 1993, S. 38

<sup>2</sup> ebenda S. 39

<sup>3</sup> ebenda S. 48

Zu den Realitäten meines Museums. Die Stadt Biberach an der Riss liegt zwischen Ulm und dem Bodensee, sie verfügt über ein Museum in städtischer Trägerschaft mit einer Ausstellungsfläche von 2.800 qm, wovon 2.300 qm (80%) für die Dauerausstellung und ca. 500 qm (20 %) für Wechselausstellungen zur Verfügung stehen. Hinzu kommen sieben klimatisierte Magazinräume und zwei ausgelagerte Magazinräume mit zusammen 710 qm. Der städtische Zuschuss beträgt jährlich 1,1 Mio. € wobei auf Personal 500.000 € fallen, auf Miete 200.000 € und auf Bewirtschaftungskosten 150.000 €

Das Museum Biberach, früher „Braith-Mali-Museum“, besitzt gemessen an der Einwohnerzahl der Stadt eine der größten kommunalen Sammlungen in Baden-Württemberg. Es beherbergt auf sechs Ebenen eine stadtgeschichtliche Abteilung, zwei kunstgeschichtliche Abteilungen, eine naturkundliche, eine archäologische Abteilung sowie einen Wechselausstellungsraum. Dieses Mehrspartenhaus – um nicht zu sagen Gemischtwarenladen - ist eine typische Gründung der Jahrhundertwende, 2002 feierten wir unser 100jähriges Bestehen.

Das Haus besuchen im Durchschnitt 32.000 Besucher, sie kommen überwiegend aus einem Umkreis von 50 km. Wir organisieren eine Kunst- und eine kulturgeschichtliche Sonderausstellung pro Jahr, vielfach mit einem begleitenden Katalog. Jede dieser beiden Ausstellungen setzt in der einen oder anderen Weise an dem Sammlungsbestand des Museums an oder orientiert sich an neu definierten Sammlungszielen.

Mitspracherecht bzgl. der Sammlung haben der Museumsleiter, von Hause aus Historiker, ich als Kunsthistoriker, der Restaurator und gelegentlich der Kulturdezernent der Stadt. Die Erweiterung der Sammlung bezieht sich fast ausschließlich auf die stadtgeschichtlichen und die kunstgeschichtlichen Sammlungsbestände, hin und wieder wird die naturkundliche Sammlung durch Schenkungen eines ehrenamtlichen Mitarbeiters erweitert. Ansonsten ruhen die naturkundliche Sammlung wie die archäologische – für unsere bedeutende archäologische Sammlung wird es kaum eine Erweiterung geben, da wir nicht selbst graben können und dürfen. Hinsichtlich des naturkundlichen Sammlungsbestandes gibt es niemanden am Haus, der die Sammlung wissenschaftlich betreuen und ein Sammlungsziel verfolgen könnte. Wir sind hier auf ehrenamtliche Helfer angewiesen.

Unser Ankaufsetat beträgt etwa 20.000 € jährlich für alle Abteilungen, hinzu kommen Mittel für die Anschaffung wissenschaftlicher Literatur. Die 20.000 € werden für den Erwerb von Gegenständen der Kunst wie der stadtgeschichtlichen Sammlung aufgewendet, zudem haben wir aus Spenden und Verkäufen eine kleine Reserve. Zum Vergleich: Der Etat der Kreissparkasse Biberach, die eine eigene Kunststiftung besitzt, beträgt locker das Doppelte, vermutlich das Dreifache. Über 20.000 € denkt mancher Privatsammler in der Stadt nicht lange nach und es gibt Firmensammlungen, die mit mehr hantieren. Wer heute noch glaubt, dass ein städtisches Museum bzgl. des Sammelns eine Vorrangstellung besitze, dass es in Konkurrenz treten könne mit Banken oder Privaten, der verkennt die Realität. Anders hingegen sieht es mit der Präsentation und dem Renommee der Sammlung aus, die in unseren Museen nach wie vor am höchsten sind.

Was die Aufwendungen für das Bewahren betrifft, so liegen sie bei ca. 80.000 € darin enthalten Kosten für Versicherung, Klima, Elektrik, Sicherheitseinrichtungen, Restaurierungen, neue Rahmen, Regale, Graphikschränke etc. und natürlich anteilig Personalkosten, um dies alles instand zu halten. Die Aufwendungen für die Bestandssicherung übertreffen also die Kosten für die Erweiterung jährlich um ein vierfaches.

Fast alle Kunstwerke, die von herausragender Qualität sind, werden seit Jahren nicht mehr mit städtischen Mitteln sondern mit Mitteln der Oberschwäbischen Elektrizitätswerke, einem Zusammenschluss von acht württembergischen Landkreisen, erworben. Die Oberschwäbischen Elektrizitätswerke erwerben gezielt Kunstwerke von hoher Qualität mit Bezug zur Region Oberschwaben/Bodensee und verteilen diese dann im Abstand von sieben bis zehn Jahren auf die einzelnen Landkreise.

Dies schließt nicht aus, dass gelegentlich auch aus städtischen Mitteln einzelne Objekte angeschafft werden. Die Crux ist, dass solche Sondermittel nur in einem aufwendigen Verfahren zu bekommen sind, dass sich verschiedene Gremien damit befassen müssen und die Höhe der dafür erforderlichen Sondermittel nicht öffentlich werden darf, da die Vertreter der Kindergärten, der Sportvereine und andere Gruppen ebenfalls Bedarf anmelden. Dass viele interessante Objekte heutzutage auf Auktionen angeboten werden, erschwert die Erwerbsabsichten – zum einen ist der Preis im vorhinein nicht genau kalkulierbar, zum anderen ist der Zeitraum, der zwischen Erscheinen eines Auktionskataloges und dem Zeitpunkt der Versteigerung für eine Beschaffung gegeben ist, äußerst ungünstig. Drei, vier Wochen reichen uns nicht aus, um der haushaltspolitischen Arithmetik zu genügen.

Die meisten unserer Neuzugänge betreffen Sammlungsergänzungen, es sind Werke 2. Güte, die selten in die Dauerausstellung gelangen. Sie bleiben mehr oder weniger im Verborgenen, sie geben keine sensationelle Meldung für die Presse ab und werfen keinen Glanz auf den Museumsleiter. Einen Erweiterungsbau rechtfertigen sie nicht.

Ich will in acht Stichworten die Grundsätze unserer Sammlungsbemühungen benennen:

1. Was das Sammlungsziel betrifft, so lässt es sich geografisch definieren - für die stadtgeschichtliche Sammlung ist es das Stadtgebiet Biberach, für die Kunstsammlung sind es Künstler, die aus Biberach stammen, hier leben oder gelebt haben. Es gilt der Grundsatz: Lokal geht vor Regional.
2. Was die Entstehungszeit der Objekte betrifft, so reicht sie für die stadtgeschichtliche Sammlung wie für die Kunst theoretisch bis in die Gegenwart, wobei dies für die Kunst tatsächlich neueste Arbeiten meint, für die Stadtgeschichte de facto meist in den 1940er Jahren endet. Für beide Abteilungen bildet das 19. Jahrhundert einen Schwerpunkt.
3. Für die stadtgeschichtliche Sammlung haben Exponate der Industrialisierung Biberachs den Vorrang vor Exponaten der Handwerker und diese Vorrang vor Erzeugnissen bäuerlicher Herkunft.

4. Vermeidung von Dauerleihgaben aus Privatbesitz. Wir präsentieren die städtische Sammlung, nicht eine Ausstellung von „best of“ - Exponaten. Wir haben in den letzten Jahren schrittweise die Dauerleihgaben reduziert durch Rückgabe oder Bitte um Übereignung. Wir lehnen heute Leihgaben aus Privatbesitz fast durchweg ab, da sie für das Museum mit Kosten und Verpflichtungen verbunden sind, für die Leihgeber hingegen eine Art Parkhaus darstellen mit jederzeitiger Ausfahrtsberechtigung, geadelt durch das Renommee unseres Hauses. In einigen Fällen verzichten wir damit bewusst auf die qualitativ volleren Exponate.

Eine gewichtige Ausnahme bildet ein großer Bestand an Kunstwerken des deutschen Expressionisten Ernst Ludwig Kirchner, den wir seit 1967 bei uns beherbergen und in Teilen präsentieren. Wir tun vieles dafür, damit dieser Schatz in nicht allzu ferner Zukunft an uns übereignet wird. Die Versicherungskosten für dieses Konvolut belaufen sich jährlich auf einen Betrag, mit dem wir locker den Ankauf eines Kunstwerkes tätigen könnten.

5. Wir haben eine Liste erstellt mit denjenigen Objekten, die potentiell veräußert werden können. Wir haben einige Kunstwerke veräußert und möchten dies auch weiterhin tun, wenn sie in keiner Beziehung zum Kernbestand unserer Sammlung stehen, wenn sie seit zwei und mehr Generationen nicht in Ausstellungen gezeigt wurden, wenn sie andernorts von größerem Nutzen sind, wenn sie uns einen wichtigen Ankauf für die eigene Sammlung ermöglichen. Dabei gilt der Grundsatz: Verkäufe an öffentliche Sammlungen haben Vorrang vor Verkäufe an private.

6. Unsere Ausstellungen sollen nicht nur einen ideellen Mehrwert bringen, sondern auch einen materiellen. Eine von uns selbst konzipierte Ausstellung soll sich nicht nur in Form wissenschaftlicher Kenntnissen, sondern auch mit neuen Objekten niederschlagen – durch Erwerb oder durch Überzeugungsarbeit. Wir haben eine Reihe begonnen mit Ausstellungen zur Industriegeschichte Biberachs im 20. Jahrhundert und betreiben diese auch, um uns interessierende Objekte in die Sammlung einzuverleiben, wobei natürlich Großobjekte aus Platzgründen ausscheiden. Die Industriegeschichte Biberacher Firmen im 20. Jahrhundert ist ein neues Sammlungsziel.

7. Wir sammeln keine Radios, keine Fotoapparate, keine Münzen, keine Puppenstuben, keine Model, keine Kostüme und Trachten mehr. Auch keine Waffen und Möbel. Was in der Vergangenheit zusammengetragen wurde, wird nicht fortgesetzt, einzelne dieser Sammlungsteile könnten ohne Lücken zu reißen veräußert werden.

8. Wir haben bzgl. der Kunstankäufe eine Auswahl getroffen und eine Liste der Künstler erstellt, deren Werk wir für qualitativ voll erachten und die wir mit Ankäufen bedenken. Für die Künstler des 19. Jhd. war dies problemlos, bzgl. der Gegenwartskünstler war der Aufschrei entsprechend laut, denn Ankäufe aus sozialen Gesichtspunkten lehnen wir seit Jahren ab und bitten das Kulturred, hier aus seinen Mitteln tätig zu werden. Bei den Erwerbungen achten wir darauf, dass es Anknüpfungspunkte zur bestehenden Sammlung gibt, ob vielleicht ein Ortsbezug besteht, eine Bezugnahme auf Kunst von anderen Biberacher Künstlern oder ob sich ein Aspekt fortsetzen lässt, der sich bereits durch frühere Erwerbungen eines Künstlers herausgebildet hat.

„Sammeln“ heißt in den meisten Fällen, die Objekte müssen erworben werden, sie werden der öffentlichen Hand nur in Ausnahmefällen geschenkt oder gestiftet. Für das Museum Biberach lässt sich diese Veränderung vom bürgerlichen Stiftermuseum zum Sammeln per Ankauf sehr deutlich datieren – seit Mitte der 1960er Jahre schenkt man dem ‚Staat‘ nichts mehr, man verkauft an ihn. An dieser Haltung hat sich bis heute nichts wesentlich geändert, sie ist die Kehrseite der Professionalisierung der Institution Museum. Dass man uns Objekte verkaufen will, wird so bleiben, in nicht allzu ferner Zukunft wird man uns nicht nur Einzelstücke, sondern ganze Sammlungen andienen.

Soviel zur Praxis am Museum Biberach. Wer von „Sammeln“ spricht, der richtet seinen Blick nach vorne, in die Zukunft, demgegenüber erscheint das „Bewahren“ mehr als lästige Pflicht. Wer würde die bestehenden Sammlungen nicht lieber ausbauen, erweitern, eine neue aufbauen als das bestehende Dickicht von Kartons und Regalen zu lichten? Also weiter Sammeln im Sinne von wachsen und vermehren?

Ich glaube nicht, dass wir diese Perspektive beibehalten können. Wir müssen, wenn wir in der Zukunft noch Kapazitäten fürs Sammeln haben wollen, nicht nur ausbauen, sondern auch rückbauen.

Rückbauen durch aufräumen. Wir müssen durchforsten und ggf. entrümpeln. Verantwortung umfasst künftig in viel stärkerem Maße das Ablehnen von Schenkungen, den Verzicht auf Ankäufe, das Verringern des eigenen Bestandes. Bislang können wir uns davor drücken, denn niemand außer uns kennt die prekäre Lage vieler Magazine. Sie sind heute meist nicht mehr in einem konservatorisch miserablen Zustand wie noch in den 60er und 70er Jahren, aber sie quellen über, die Kapazitätsgrenzen sind vielerorts erreicht. Es gibt kaum noch Raum für die Generationen, die nach uns sammeln wollen und müssen, es sei denn man baut neue Lager. Den Blicken des Publikums ist das traurige Dasein entzogen, denn wer prüft schon, was früher einmal angeschafft oder angenommen wurde? Wir besitzen 17 Spinnräder, 37 Türschlösser aus Eisen, 57 Formen für Schokoladen- und Biskuitosterhasen, die alle inventarisiert sind. Wir bewahren Bauern- und Biedermeierschränke, die auf dem Möbelmarkt kaum abzusetzen sind, weil sie von höchst durchschnittlicher Qualität sind. Warum heißt Sammeln nicht auch Tauschen? Vielleicht vier, fünf entbehrliche Stücke für ein gutes Sammlungsstück geben? Verbesserung durch Auslese, ggf. durch Verkäufe. Die Diskussion um Verkäufe ist bekanntlich strittig, dazu gehört der Vorbehalt, dass in zwei drei Generationen sich etwas als wertvoll erweisen könnte, was heute wertlos scheint. Woher kommt diese Angst Fehler zu machen beim Aussortieren? Bei Unsicherheiten kann man doch den Rat von Kollegen einholen. Woher stammt die Angst sich zu irren? Man wird ja nicht einmal für die jetzt gemachten Fehleinschätzungen zur Verantwortung gezogen. Wie viele Anschaffungen haben sich in den vergangenen zwei Generationen als Fehleinkäufe herausgestellt? Ich habe inzwischen eine Ahnung, wie viel Gegenwartskunst von den Museen im Boom der Wilden Malerei Anfang/Mitte der 80er Jahre gekauft wurde und was diese Ankäufe heute noch wert sind – wer übernimmt dafür die Verantwortung, es waren doch auch öffentliche Gelder?

Die Angst, dass dann die Dämme brechen könnten, dass Begehrlichkeiten geweckt werden und ein Ausverkauf die Folge sein könnte, halte ich für übertrieben. Wie viele Stücke von *hohem* Wert, die absolut nicht an die Sammlung anzubinden sind, lagern wirklich in den Magazinen? Bei uns ist das gerade ein Hand voll. Das allermeiste, was veräußert werden könnte, sind zweit- und vor allem drittrangige Werke, bei denen man froh sein muss, dass sich überhaupt ein Käufer findet. Natürlich könnte man sie vernichten; aber ich könnte mir auch vorstellen, dass Museen anlässlich des Internationalen Museumstags jährlich einen Flohmarkt mit alten Rahmen, Dubletten, beschädigten Tierpräparaten etc. durchführen, dessen Erlös dem Förderkreis des Museums zugute kommt.

Ich plädiere fürs „Aufräumen“ als Bestandteil unserer Ausbildung. Um „Aufzuräumen“ braucht es ein klar umrissenes Sammlungsziel, es braucht damit verbundene konzeptionelle Überlegungen, was *nicht* und was *nicht mehr* gesammelt wird und von was man sich trennen will. „Aufräumen“ ist notwendig, um die eigene Aufmerksamkeit wach zu halten, um mit dem zu arbeiten, was bereits da ist, damit das Vorhandene immer wieder in den Blick gerät. „Bewahren“ bedeutet für mich neben den wichtigen konservatorischen Maßnahmen, die ergriffen werden müssen, auch über Auswahl, Konzentration und über ein gezieltes Vergessen nachzudenken. Wir müssen den Untergang mancher Objekte akzeptieren. Die Vorstellung, dass alles das, was bereits heute in unseren Depots eingelagert ist, auf Dauer dort weiter schlummert, erscheint mir als Schreckensvision, als eine Art Tod durch Immobilität und eine große Verschleuderung von Ressourcen.

Ein lokal ausgerichtetes Museum muss nicht alles besitzen und es kann nicht all das erwerben, was es für erwerbenswert hält. Ein Museum sollte aber wissen, wer etwas besitzt, wo sich eine mögliche Leihgabe für eine Ausstellung befindet, wo sich Vergleichsbeispiele für die Forschung besorgen lassen. Der Aufwand für eine gute Informationsverwaltung oder Datenbank kann m.E. nicht genug wertgeschätzt werden.

Wir werden in nicht allzu ferner Zukunft mit der Anfrage bzgl. der Übernahme größerer Sammlungskonvolute und Künstlernachlässe konfrontiert werden. Es sind in den vergangenen Jahren in großem Umfang private Sammlungen zu Einzelaspekten entstanden, diese werden nicht alle bei den Nachkommen verbleiben. Die Anfragen bzgl. Erwerb oder Übernahme werden mit Bedingungen verknüpft sein, ohne ein klares Sammlungskonzept und eine strenge Auswahl werden Probleme geschaffen, die nachfolgende Generationen wieder bereinigen müssen. Häufig geht eine Sammlung auf die Kinder über und wird dort eine Weile verwahrt. Künstlernachlässe bspw. verbleiben meist zwanzig, dreißig Jahre oder mehr bei den Nachfahren, das ehemalige Atelier wird als Bilderlager weitergeführt. Erst wenn die Nachfahren selbst in ein entsprechendes Alter kommen, treten sie mit ihrem Anliegen an die Stadt bzw. an das städtische Museum heran. Nachlässe sind immer zuerst eine private Angelegenheit, bevor sie eine oder zwei Generationen später zu einem öffentlichen Anliegen

werden. In dieser Situation wird Hilfe und Kompetenz benötigt, um eine befriedigende Auswahl zu treffen.

Wenn diese nicht zur Verfügung stehen, dann geht es anderen wie uns mit den Nachlässe von Anton Braith und Christian Mali, die 1905 bzw. 1906 unmittelbar nach dem Tod der beiden Künstler von München nach Biberach kamen. Da beide keine Kinder hatten, musste eine schnelle Lösung gefunden werden und da ein hoher Geldbetrag damit verbunden war, hat sich keiner die Mühe gemacht, eine strenge Auswahl zu treffen. So lagerten bald über 1.100 Ölgemälde und weit über 1.800 Zeichnungen in unserem Speicher. Heute lagert dieser Bestand in klimatisierten Magazinen, dabei sind mehr als 50% der Kunstwerke von minderer Qualität, Arbeiten, die die Künstler zu Lebzeiten nie verkauft hätten und die seit 100 Jahren nie das Licht der Öffentlichkeit erblickt haben. Aus heutiger Sicht wäre eine strenge Auswahl unbedingt erforderlich und es ist längst an der Zeit, dass wir uns um eine Bewertung und Ausdünnung bemühen.

Darüber hinaus besitzt das Museum zwei Nachlässe, um deren Abgabe an ein anderes Museum oder städtisches Archiv wir uns seit drei Jahren bemühen: Zum einen den des Münchner Bildhauers Benedikt von König, der 1906 verstarb und von dem wir seit 1913 den Nachlass im Umfang von ca. 80 Gips- und Marmorbüsten besitzen. Weder die Münchner Museen noch das Museum seines Heimatortes sind trotz wiederholter Anfrage an einer Übernahme interessiert, so belegen diese Skulpturen seit 90 Jahren einen ganzen Magazinraum. Zum zweiten der Nachlass Adolf Loys, eines Malers und Kirchengestalters, der 1963 verstarb und dessen Nachlass sich seit 1967 bei uns befindet und einen ganzen Grafikschränk sowie vier Meter Regale belegt. Der Künstler stammt aus Biberach, sein Werk entstand jedoch in Ulm und in Bermeringen auf der Schwäbischen Alb, aber weder das Museum Ulm noch die Gemeinde Bermeringen zeigen Interesse an einer Übernahme. Sein Werk ist ohne kunsthistorische Bedeutung. Was bleibt zu tun? Sollen wir weitere 50 bzw. 100 Jahre zuwarten und eifrig klimatisieren? Wäre ein öffentliches Versteigern angebracht, soll man die Dinge verschenken, gar vernichten?

Eine weit reichende Veränderung bzgl. des „Bewahrens“ kündigt sich unübersehbar an: Gemälde und Papierarbeiten, die bis in die 1960er Jahre entstanden, lassen sich noch platzsparend in Regalen stapeln oder in Grafikschränken unterbringen. Was die neuere Kunstproduktion betrifft wird das „Bewahren“ um einiges problematischer - zum einen, weil seit den 1960er Jahren die Anzahl der freischaffenden Künstler sprunghaft zugenommen hat und zum anderen, weil sich die Art und der Umfang der künstlerischen Produktion verändert und vervielfacht hat. Was geschieht künftig mit den raumgreifenden Holz- und Stahlskulpturen, den fragilen Arbeiten aus Naturmaterialien oder den meterhohen Ölgemälden? Und schon lange geht es nicht mehr allein um Nachlässe von Malern und Bildhauern, heute klopfen auch Fotografen, Goldschmiede, Produktdesigner und andere an die Türen. Dürfen wir die Augen davor verschließen?

Leider ist es immer noch gängige Praxis, Nachlässe als umfangreiche Konvolute entgegenzunehmen. Museumsleute wie Nachlassverwalter wie Kommunalpolitiker scheuen sich vor der Aufgabe streng auszuwählen. Denn wo ausgewählt wird, da muss man Hoffnungen enttäuschen und da kommt es gelegentlich zu Irrtümern. Dies spricht nicht gegen eine verantwortungsvolle Auswahl. 30, 40 Jahre nach dem Tod eines Künstlers ist das Risiko eines Irrtums vertretbar gering. Manchmal scheut man sich aber auch abzulehnen, weil mit der Annahme eine kräftige Geldspritze verbunden ist und diese kaum ausgeschlagen werden kann.

Ich plädiere dafür, dass weit mehr als bislang üblich das Museumsdepot als eine Art Zwischenlager verstanden wird. Ich plädiere mit Nachdruck dafür, dass eine vertragliche Regelung selbstverständlich wird, wonach es im Abstand von einer oder zwei Generationen, also nach dreißig bis fünfzig Jahren gestattet ist, den Museumsbestand streng zu durchforsten und Teile zu veräußern. Um es salopp auszudrücken: Museumsdepots sind Säрге in De-luxe-Ausführung, sie wirken zwar dem materiellen Verfall entgegen, nicht aber dem ideellen. Vieles, was erworben wurde, sollte als Zwischenmieter betrachtet werden, als Gäste auf Zeit, deren Mietverträge auch gekündigt werden können.

Abschließender Gedanke: Ich wüsste gerne, ob auch für kulturelle Institutionen wie das Museum das gesellschaftlich wichtige Kriterium der Nachhaltigkeit von Relevanz ist. Was wir von Wirtschaftsunternehmen, von öffentlichen Einrichtungen und Privathaushalten erwarten, dass sie nämlich verantwortungsvoll mit Ressourcen umgehen, könnte auch eine Frage an unsere eigene Praxis sein. Beim Nachdenken übers Sammeln und Bewahren sollten wir uns der Mühe unterziehen, zu definieren, was Nachhaltigkeit für ein Museum bedeuten könnte. Weiteres Anhäufen erfüllt dieses Ziel sicher nicht, es orientiert sich nicht an der Zukunft, sondern erliegt der Trägheit der Gegenwart.

Dr. Uwe Degreif, Museum Biberach